

## STILFRAGEN

Als die damals 19-jährige Barbara Rudnik 1977 von Kassel nach München kam, fand sie noch jenes Swinging Schwabing vor, das es gut meinte mit der Kunst und den Künstlern. Die Grenzen zwischen Anarcho-Boheme und Bussi-Society à la „Kir Royal“ waren fließend, im „Alten Simpl“ und der „Klappe“ gaben die Fassbinder-, Dietl- und Lemke-Clans den Ton an, Männer und Frauen flirteten wie in einem endlosen „Zur Sache Schätzchen“-Casting. Jeder hatte alle Zeit der Welt und am Ende würden die Wege sowieso und irgendwie zum Film führen. Barbara Rudnik verfolgte einen konsequenten Zickzackkurs. Jobbte als Drückerin für den Bertelsmann Buchclub, kellnerte im Szenelokal „Frundsberg“, finanzierte sich damit die zweijährige Ausbildung in der renommierten Zinnerstudio-Schauspielschule und wurde als Eisverkäuferin in der Edel-



# MAGISCHE AURA

Barbara Rudnik umweht immer etwas Geheimnisvolles: auf der Leinwand genauso wie in ihrem wahren Leben

Eisdiele Sarcletti von einem Studenten der Filmhochschule entdeckt. Nach ihrem furiosen Debüt 1981 in Beate Klöckners „Kopfschuss“ ging es dann tatsächlich zum Film – langsam, stetig, schräge Hochschularbeiten, mutiges Off-Theater, erste TV-Erfolge. Die deutsche Regie-Elite – Dominik Graf, Hans-Christoph Blumenberg, Nico Hofmann und Sönke Wortmann – besetzte sie vor allem wegen ihrer faszinierenden Leinwandpräsenz. Ihre kühle, mysteriös-erotische Aura veranlasste die Kritik, sie als deutsche Antwort auf Deneuve, Bacall oder Rampling zu feiern. Aber ihren Hang zu makaber-komischen Rollen griffen

fast nur österreichische Filmemacher auf. Hinreißend-sinistre Kinokomödien wie „Müllers Büro“ und „Komm, süßer Tod“ besitzen aufgrund ihres überraschenden Slapstick-Genies heute Kultstatus. In den klischee- und sprechblasengeprägten 90er Jahren wurde die Rudnik gerne als eiskalte Millionärsgattin inszeniert, mit currygelbem Porsche, Villa am See und einem Lackaffen-Lover aus der Yuppie-Dotcom-Abteilung.

Ihr Widerstand gegen dieses immer lästiger werdende Image zahlte sich aus. Inzwischen wählt sie, anstatt sich wählen zu lassen, und ihre Rollen und Figuren haben Substanz und Power.

Ein Höhepunkt war der melancholisch-surreale ZDF-Thriller „Tod im Park“. Barbara Rudnik spielt in dem Film die Polizeipsychologin Hannah Schwarz, die aus privaten Gründen zurück in den deutschen Osten nach Schwerin kommt und in ein Gestrüpp aus Familiendrama, DDR-Vergangenheit, Mord und Intrigen gerät.

Das erfolgreichste TV-Spektakel des letzten Jahres bewegte die Mainzer dazu, ab 2004 die Polizeipsychologin mindestens einmal pro Jahr unter dem Serientitel „Solo für Schwarz“ ins (Quoten-)Rennen zu schicken. Am 24. Januar läuft die zweite Folge: „Tod im See“. Wieder führt Autor Martin

Eigler auch Regie. Und wieder geht es um eine raffiniert gestrickte Story aus DDR-Politwust, weiblicher Intuition nebst dramatischer Selbstfindung.

**Konnten Sie denn diese Hannah Schwarz stilistisch prägen?**

Durchaus. Weil ich sie auch mag. Wir haben ja beide unsere Wurzeln im Osten. Wir sind allein stehende, relativ verschlossene, aber starke Frauen. Sie ist nur schlauer als ich und hat fertig studiert. Ich empfinde es als einen Glücksfall, diese Figur mitzugestalten.

**Entspricht der kreative Teamgeist eher Ihrem Arbeitsstil?**

Eigentlich schon und in diesem Fall finde ich das gemeinsame Entwickeln mit Regisseur und Produktion besonders spannend und bereichernd. Wir ziehen einfach alle an einem Strang und da macht selbst ein 14-Stunden-Drehtag Freude. Je unsicherer aber ein Regisseur ist, desto problematischer gestaltet sich die Teamarbeit. Da kommt selbst der konstruktivste Vorschlag einer Kriegserklärung gleich.

**Ab welchem Zeitpunkt beginnt Sie eine Rolle zu reizen?**

Am schönsten ist es, wenn ich mich in eine Figur geradezu verliebe; wie eben passiert in „Die Leibwächterin“ (im Herbst im ZDF). Auf alle Fälle muss die Figur für mich verständlich sein, ihr Handeln nachvollziehbar. Was nicht heißt, dass sie ein guter Mensch ist. Die Guten gehen mir bei vielen Filmen eher auf die Nerven. Ich mag durchaus auch böse und aufsässige Charaktere.

**Achten Sie bei der Rollenauswahl darauf, Ihre spezielle Aura zu bedienen?**

Diese Aura, lieber Himmel, ich befürchte ohnehin, dass die sich in Luft auflöst, wenn die mal jemand ergründet hat. Und überhaupt: Von welcher Aura sprechen Sie überhaupt?

**Ich spreche eigentlich von Ihrem Markenzeichen, diesem geheimnisvollen, coolen, fast minimalistischen Auftritt.**

Also ich weiß nur, dass ich diese Aura nicht noch extra stilisiere. Ich werde

ohnehin den Verdacht nicht ganz los, dass sie meist in privat eher introvertierten Phasen auftaucht. Dann fließt da eine spezielle Kraft und Energie in die Figuren ein. Das ist wie so eine Art persönliches Opfer.

**Sie gelten als einer von Deutschlands normalsten Stars – eine Frage des Stils?**

Ich habe es wirklich nicht so sehr mit all dem Szeneklatsch, dem Filmball-Posieren, der Dauerpräsenz. Ich kann nicht anders sein, als ich bin. Ich hab es vor langer Zeit mal versucht. Es ging fürchterlich schief. Ich breite mein Inneres ungern in der Allgemeinheit aus und will nicht morgen in der Zeitung lesen, was ich gestern geträumt habe.

**Dann gehen wir mal zum Äußeren. Wie halten Sie es mit Luxus und Mode?**

Ich freue mich schon, wenn ich mal irgendwo ein schönes Kleid sehe und es auch noch passt – was selten der Fall ist. Leider dominiert fast überall das androgyne Einsachtzig-Gardemaß. Closed mag ich, eine junge Mode, kreativ und handwerklich exzellent. Und dann die Mäntel und Hosen von Yamamoto, schreiend teuer, aber genial. Letztlich halte ich es aber mit Josephine Baker, die sagte: „Mädel, wenn dir nichts mehr einfällt, dann zieh eine weiße Bluse an.“ Ich habe eine Weiße-Blusen-Macke.

**Wie steht's mit den anderen Musen?**

Am stärksten berührt mich die Musik, Chansons, Jazz, Klassik. Nina Simone begleitet mich seit dem 14. Lebensjahr. Wenn ich manchmal nicht weiß, wie ich mit Traurigkeit oder Freude umgehen soll, gibt es garantiert von ihr ein Lied dazu. Da kann ich mich hingeben. In letzter Zeit habe ich die Museen für mich entdeckt, die Schönheit der Bilder. Oder ich setze mich in einer fremden Stadt in ein Café und schaue mir Menschen an. Das ist doch auch eine Kunst. Und am liebsten gehe ich mit Freunden ein paar Tage ins Hochgebirge, Laufen, Wandern, Durchatmen, Stille. Ich liebe die Berge.

**Beschreiben Sie Ihren Lebensstil ...**

Ich habe das Gefühl, dass ich mir meinen Lebensstil nicht frei aussuchen kann. Es gibt einfach zu viele Alltagszwänge, die endlosen Dreharbeiten, das damit verbundene Reisen, um einen eigenen Stil zu entwickeln. Wahrscheinlich muss es irgendwann ganz dick kommen, um da mal eine richtige Zäsur zu machen.

**Und wenn es statt dick mal ganz charmant kommt – was für ein Typ Mann müsste es sein?**

Ich möchte eigentlich nur verstanden werden. Und wenn er mich dann trotzdem noch liebt, ist das schon sehr viel.

**Das hört sich sehr bescheiden an.**

Halt, auf jeden Fall sollte er frühmorgens nicht allzu gut gelaunt sein und möglichst wenig reden. Aber was rede ich? Tatsache ist, dass sich mir eigentlich keine Männer annähern. Die trauen sich das offenbar nicht. Dabei bewundere ich den Mut, wenn mich jemand auf originelle Art anspricht und riskiert, sich eine Abfuhr zu holen.

**Braucht man in Ihrem Beruf Mut?**

Ich war ziemlich oft davor, einfach abzuhaufen. Gerade am Theater. Diese Panik, am Set, auf der Bühne zu stehen und nicht mehr zu wissen, wie der nächste Satz lautet. Ja, man ist in diesem Beruf sehr oft in einem Ausnahmezustand. Deswegen bewundere ich wirklich alle, die ihn ausüben.

**Warum, glauben Sie, werden Sie von so vielen Menschen bewundert?**

Wenn es so ist, dann freut mich das. Warum das so ist? Vielleicht strahle ich etwas aus, das die Menschen berührt. Vielleicht sehen sie meine Verletzlichkeit und auch die Kraft, die es kostet, damit fertig zu werden.

**Haben Sie manchmal das Gefühl, stilmäßig in einer anderen Zeit besser aufgehoben zu sein?**

Manchmal sehne ich mich danach, ein ganz normales, erdverbundenes Leben zu führen, als Bootsbauerin etwa, irgendwo am Meer. **WOLF REISER**